

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 10. Jänner 1828.

5

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbi. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbi. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbi. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Macht der Liebe.

(Fortsetzung.)

Nun erst versammelten sich die kleinen Kinder um ihren frühern geliebten Lehrer. Alle wollten zuerst sprechen, und jedes hatte schon eine Frage an den freundlichen Willner in Bereitschaft. Liebevoll verwies er sie alle zur Geduld, und fing an nach der Reihe im Alter ihre Fragen zu beantworten, und ihre Erzählungen anzuhören. Eines erzählte, wie es in den neuen Unterrichtsstunden gewesen wäre, das andere brachte die Erzählung des Weihnachtsabends zum Vorschein, ein drittes beschrieb die im Winter gehaltene Schlittenfahrt, und so hatte jedes etwas Neues zu erzählen. Alle aber kamen in der Frage überein, wie es Herrn Willner zeither gegangen sey, die er stets mit dem Wörtchen, gut, beantwortete. Endlich führten ihn die Kinder in ihre Stube, um ihm alles Neue zu zeigen, was sie in seiner Abwesenheit erhalten hatten. Als auch dieß vorbey war, ging Madame Elber und Ophelie mit ihrem Besuche nach dem Garten vor der Stadt, in Begleitung der übrigen Kinder, die nach früher gewohnter Weise ihren Lehrer in die Mitte nahmen; bald kam auch Herr Elber mit Wichhardt nach, und der kleine Birkel wurde durch die regste Fröhlichkeit belebt. Zufällig stattete eine Dame aus der Bekanntschaft der Madame Elber bey dieser einen Nachmittagsbesuch ab, wodurch die ganze Scene eine andere Gestalt bekam. Madame Elber unterhielt sich jetzt mit der Dame über häusliche Angelegenheiten und andere weibliche Dinge; Wichhardt und Herr Elber besprachen sich über ihre Handelsgeschäfte, und Ophelie benutzte den günstigen Augenblick, und erbot sich, Willnern die verschiedenen neuen Anlagen des Gartens zu zeigen.

Hier nun waren Beyde wieder für einander selbst, und die Herzensergießungen der beyden Liebenden zu schildern, wäre ein unmögliches Beginnen. Sie kamen unter andern auch in ein Lusthäuschen, das erst ganz neu entstanden war. Hier setzten sie sich, und da sie vor ungewünschten Zeugen sicher waren, sprach Ophelie:

„Lieber Willner, wie sehr ich Ihnen geneigt bin, darf ich wohl nicht erst sagen; aber an unser Gespräch am Abende vor Ihrer Abreise muß ich Sie er-

innern. Sie sehen selbst, welches Hinderniß unsrer Vereinigung, nicht aber unsrer Liebe, in den Weg tritt; folgsam muß und werde ich meinen Ältern in jeder Hinsicht seyn; und daß diese, sobald Herr Wichhardt um meine Hand anhält, Ja sagen werden, kann ich kaum mehr bezweifeln, da mein Vater schon so viele Beweise von seiner Liebe für ihn gegeben hat. Daß ferner Wichhardt nicht allzu lange mehr auf diese Zusage harren wird, ersehe ich aus seinem Benehmen gegen mich; ich werde ihm eine treue Gattinn seyn, obgleich ihn zu lieben mir unmöglich ist. Lassen Sie uns daher unsere Liebe die Tage Ihres Hierseyns erheitern, und versprechen Sie mir standhaft bey der Veränderung der Verhältnisse zu seyn.“

Willner hatte sie oft unterbrechen wollen, allein sie hatte ihm bedeutet, zu schweigen bis ans Ende ihrer Worte. Jetzt als sie schwieg, sprach er: „Ich durchschaue ganz Ihr gutes Herz, theure Ophelie, und sehe den Kampf Ihres Innern; ich willige in Ihren Entschluß, obwohl mit blutendem Herzen. Aber erlauben Sie mir auch jetzt eine Bitte. Bald nach meiner Ankunft auf der Universität erhielt ich einen Brief von einem Freunde aus der königlichen Capelle, der die Nachricht enthielt, daß der Capellmeister die Residenz verlassen wolle; dieß ist nun zwar zur Zeit noch nicht geschehen, aber nach späteren Nachrichten wird es doch noch geschehen. Schon damals hatte ich den Gedanken, eine Probe meiner Kunst abzulegen und um jene Stelle zu werben, allein das Gefühl meines zu tiefen Standpuncts in der Kunst führte mich von jener Klippe hinweg, und dem innigern Studium meiner Kunst in die Arme, das ich mit aller Kraft, Kunstliebe und Ausdauer umfaßte. Nun darf ich wohl sagen, ich habe Fortschritte gemacht, und wenn sich eine Gelegenheit böte, diese Anstellung zu erhalten, dürste ich dann hoffen Ihre Hand zu besitzen, wenn es Ihre Ältern billigen?“

„Wie konnten Sie diese Frage doch erst aussprechen, da Ihnen meine bejahende Antwort schon längst bekannt seyn mußte,“ erwiderte Ophelie. „Doch eine Vorsichtsregel nehmen Sie für die Zeit Ihres Besuches bey uns an, nemlich: Geben Sie durch Ihr Benehmen ja Niemanden Gelegenheit, hinter unser Geheimniß zu kommen, am allerwenigsten Wichhardt, er könnte sonst leicht seinen Vorsatz beschleunigen, und Ihr Spiel wäre verloren. Meine Mutter scheint mehr auf unsrer Seite zu stehen, und ihr will ich mich zu guter Stunde entdecken! Doch jetzt, lieber Willner, müssen wir zur Gesellschaft zurückkehren,“ sprach endlich Ophelie, als sie sich noch lange von mancherley Dingen unterhalten hatten. Willner nahm Ophelie bey der Hand, und ging mit ihr zu den Ältern zurück, bey denen sich während der Zeit noch einige Freunde eingefunden hatten, die Willnern herzlich bewillkommten; und so wurde fröhlich der Tag beschlossen in geselliger Unterhaltung. Beym Nachhausegehen bot Willner Ophelien den Arm, und kam so Herrn Wichhardt zuvor, und da Madame Elber ihrem jungen Freunde ihr Haus zu seinem Aufenthalte angeboten hatte, so eilten Beyde den Übrigen voraus, und hatten schon mit Kuß und Händedruck sich gute Nacht gewünscht, als die übrige Gesellschaft langsam anlangte.

Da Willner die Dauer seines Besuches nicht vorher bestimmt hatte, so konnte er denselben leicht abkürzen, was er denn auch recht bald that, da es

ihn in B. nicht länger litt. Herr und Madame Elber äußerten ihr Befremden darüber, und wünschten recht sehr den jungen, angenehmen Gesellschafter noch einige Zeit bey sich zu haben, vorzüglich da die Ferienzeit erst begonnen hatte. Ophelie selbst konnte sich das sonderbare Treiben ihres Geliebten aus ihrer Nähe nicht erklären. Auf alle Fragen von Seite Elbers, warum sein Besuch nur von so ganz kurzer Dauer sey (denn Willner war erst 4 Tage in B.), antwortete er mit den Worten: „In der Zeit der Ferien kann ich ungestörter als während der Collegien meinen Privatarbeiten obliegen, und ich habe nur meine Vaterstadt sehen, und mündlich Ihnen meinen wärmsten Dank abstaten wollen; ich hoffe deßhalb mir Ihre Zufriedenheit nicht zu entziehen, wenn ich wünsche, die Unterbrechung meiner Studien nicht lange anhalten zu lassen. Übrigens habe ich mir schon eine Stelle im Postwagen gemiethet, und bin gesonnen morgen Abend abzureisen.“ Hiegegen vermochte Elber nichts einzuwenden, sondern seines Günstlings Verneifer bestimmte ihn vielmehr diesem sein herzlichstes Lob zu Theil werden zu lassen. Madame Elber war der Meinung ihres Gemahls, ob sie wohl besser als dieser Willners Unruhe bemerkte, und hieraus einen andern Grund zu finden geglaubt hatte, was ihr aber nicht vollkommen gelungen war. Wichhardt war ziemlich gleichgültig bey der ganzen Sache, fast sah er Willners Abreise gern, da Ophelie ihre Aufmerksamkeit zwischen Beyden ziemlich ungleich theilte, doch argwöhnte er nichts Schlimmes hievon, denn die lange Abwesenheit Willners gab ihm Stoff zu ihrer Entschuldigung. Ophelie konnte sich gar nicht recht in Willners Veränderung finden; sie kannte wohl den Grund seines Schmerzes, aber nicht die Ursache seines Vorsazes, so schnell zu reisen. Mit der Zeit, hoffte sie, sollte sich alles wohl lösen, und ihr vielleicht zuerst die Sache klar werden, und sie hatte sich auch nicht geirrt. Denn als Willner am andern Abende Allen Lebewohl gesagt hatte, und sie ihn bis auf die Hausflur begleitete, schob er ihr, während noch ein Kuß der Liebe Beyde beseligte, einen Brief in die Hand, der Folgendes enthielt:

„Liebe Ophelie!

Da ich gewiß nicht mit Unrecht vermuthe, daß Ihnen meine schnelle Abreise befremdend vorkommt, so habe ich mir die Freyheit genommen, Ihnen hierüber schriftlichen Aufschluß zu geben, aber auch nur Ihnen allein. Durch Amandens Briefe wußte ich vor einem Vierteljahre schon, wie die Sachen in Ihrer Familie standen, und ich kam nur aus zwey Absichten zu Ihnen: erstens wollte ich gern in Ihrer angenehmen Nähe einige Tage verleben, und zweytens mit eignen Augen den Stand der Dinge beobachten. Beyde Wünsche sind mir erfüllt worden, und haben mir eine schwere Stunde gekostet. Wie gern, liebe Ophelie, wäre ich noch recht lange bey Ihnen geblieben, denn unter Ihren Augen, in Ihrem Umgange und in Ihrer Unterhaltung genoß ich die süßeste Erholung nach so langer, angestrongter Arbeit. Es war in meinem Herzen wie der durch Frühlingshauch neu erweckten Natur, wenn eine mildere Sonne die aufgrünende Flur beleuchtet und mit ihrem segensreichen Wärmestrahle durchglüht; wie jene ihre Kräfte sammelt in wärmender Frühlingsluft, um eine neue Schöpfung empor zu treiben, so verstärkte sich meine Thatkraft in der Sonne Ihrer zarten Weiblichkeit; und gern hätte ich noch lange dieß Glück genossen; aber ein feindlich Geschick riß mich nur allzu bald aus diesem

Freundenkreise in den Strudel meiner Geschäfte. Wohl hatte meine Einbildung mir ein Bild von den Verhältnissen zwischen Ihnen und Wichhardt geschaffen, und mich in einen Zustand der größten Unruhe versetzt, aber nachdem ich Augenzeuge gewesen bin von diesen Verhältnissen, ist meine peinigende Unruhe zu einer Uneinigkeit mit mir selbst geworden, die ich durch schleunige Entfernung von Ihnen und durch offenherzige Mittheilung gegen Sie zu zerstreuen und zu besiegen hoffe. Also hören Sie:

Nur allzu deutlich habe ich in den wenigen Tagen meines Besuches bey Ihnen gesehen, daß Herr Wichhardt ernstlich auf eine Verbindung zwischen Ihnen und ihm bedacht ist. Was soll ich dazu sagen, was dabey thun, was denken? Sagen, geliebte Ophelie, kann und darf ich nichts; thun kann ich nichts, als durch möglichste Anstrengung einem Ziele zuzueilen, das mir Ihren Besitz glaublicher als meine jetzigen Verhältnisse macht. Denken; denken ist jetzt meine einzige Beschäftigung. Aber in welches Labyrinth von Gedanken führen mich die Dinge. Soll ich meinen Freund, der gewiß nicht weiß, wie tief er mich betrübt, und der mir so geneigt ist, hassen? Nein, das kann, das darf ich nicht! Er ist ja schuldlos an meinem Schmerze, und doch ist er ohne Willen und Wollen meiner Ruhe Störer, meines Glückes Feind. Aber was kann er dafür, daß Ihre Anmuth und Herzengüte auch ihn für Sie entflammten, ist das etwas Unmögliches und Unerlaubtes? Nein. Es ist vielmehr etwas sehr Natürliches, denn welcher gefühlvolle Jüngling könnte in Ihrer Nähe leben ohne Ihnen herzlich gut zu seyn? O theure Ophelie, dieß sind die in meiner Seele sich vielfach durchkreuzenden Gedanken. Ja ich fühle sehr wohl, daß, wäre ich länger bey Ihnen geblieben, die Leidenschaft mich übermannt haben würde, und ich meines arglosen Freundes bitterster Hasser geworden wäre. Darum also, Theuerste, beschleunigte ich meine Abreise so sehr, um nicht Ihrer Ruhe, Wichhardts Arglosigkeit und meiner eignen Vernunft gefährlich zu seyn oder zu werden. Zürnen Sie mir nicht über die Länge und den Inhalt dieses Briefes, denn ich mußte doch einem Menschen mein Innerstes erschließen, und zu wem konnte ich mich vertrauungsvoller wenden, als zu Ihnen. Ich werde, seyn Sie davon überzeugt, meinem Ziele mit Eifer entgegen zu streben suchen, um unsere beyderseitigen Wünsche zu erfüllen. Zwar hätte ich noch Mittel Herrn Wichhardt zuzuraunen: Halt! Siehe hinter dich! Allein das werde ich entweder nie, oder nur im alleräußersten Nothfalle thun. Lassen Sie mich jedoch hievon schweigen. Leben Sie wohl! Halten Sie diese Zeilen für sich, und bleiben Sie in Liebe gewogen

Ihrem treu ergebenen

Carl Willner.“

Ophelie sah, wie edel Willner gehandelt, und wie männlich er sich in diesem so schwierigen Falle benommen hatte; sie theilte seine Ansichten, erkannte ganz seinen guten Charakter, und ihre Liebe erhielt einen neuen Grund durch diesen Brief.

(Die Fortsetzung folgt.)

L o g o g r y p h.

Ach! wie sehnt im düstern Lebenshale
Müden Wallers wundgequälte Brust
Sich nach meiner goldnen Nectarschale
Ewig unverflegter Himmelslust!
Des Olympos hehre Lyratöne
Feyern meines Reiches Freudenmacht,
Meines Jugendreizes Götterschöne —
Sie entblättert keine Todesnacht.

Sieh zur Erde mich hernieder steigen,
Spähend suche ich ein letztes Zeichen,
Knüpf' es meinem Zaubernamen an:
Da erklingen aus dem tiefen Frieden
Ländlich froher Hergensseligkeit
Süße, liebe Schäfersangesblüten
Holder, sanfter Engelskindlichkeit.
In den Hainen, in den stillen Thalen,
Schweift der Säng'er minnegrüßend hin,
Aus der Blumenaugen bunten Strahlen
Säufelt ihm der Geistersprache Sinn;
Wie im Purpurdunst der Abendröthe
Leiser Sang dem Rosenhain entschwebt,
Wie beym Liebeshauch der Hirtenflöte
Geistermelodie der Flur entbebt:
So entquellen seinem stillen Liede
Wonniger Gebilde Gaukelreihn,
Jedem Würmchen, jeder Lenzesblüte,
Flüstert seine Liebe Leben ein.

Nimmst dem Dichter du sein erstes Zeichen,
Wird sein theurer Name zwar entweichen,
Aber, lies, was bleibet, umgekehrt,
Wird's ein Ruf der schwesterlichen Musen,
Nachgehallt von jedem deutschen Busen,
Von der Parze leider! ungewährt;
Ach! gehorchend dem Geschehe,
Senkt der Gott mit feuchtem Blicke
Seine Fackel schweigend nieder,
Und in's Reich der Seraphslieder
Ist zum lichten Edensthron
Sängers sel'ger Geist entflohn.

Th. v. Haupt.

S i n n g e d i c h t e.

An den Scribenten Flick.

Deinem Erzeugnisse gabst du sehr sinnreich den Titel „Versuche.“
Aber Leser Geduld hast du in Wahrheit versucht.

An Minna.

Des Griechen weisen Spruch *) befolgt sie früh und spät,
Weil sie den ganzen Tag vor ihrem Spiegel steht.

*) Lerne dich selbst kennen.

Weits Nase.

Er schläft bey offner Glut des Sommers in dem Grase,
 Ih quält sie nicht, er schläft im Schatten seiner Nase.

An den Redner Fips.

Viele verlassen gestärkt nach deinen Reden die Halle;
 Selbst verdankt' ich dir oft sanften, erquickenden Schlaf!

An Kniff.

Wie du so schnell dein Ziel erreichst —
 Da du doch stets auf Krümmen schleichst!

An den Poeten Aquinus.

Abscheulich böser Wunsch! zwar bin auch ich dabey,
 Ein öffentliches Blatt wünscht dir die Wasserscheu!

Carl Ad. Koltenbrunner.

Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Anfang December 1827.

Was soll ich Ihnen aus unsrer, in düstre, tiefe Trauer versenkten Stadt erzählen! Nach bitterm Schmerz schien diesen Herbst endlich wieder Freude dem armen Sachsenland zu lächeln, und ehe noch der Jubelruf verflungen ist, wird er schon von dem Klagelaut übertönt. Es ist nicht zu schildern, mit welcher innigen, echten Verehrung unsre ganze Nation an ihrer angebetheten Königin hing, und wie tief ihr Verlust betrauert wird! Wie lebhaft hatte man sich hier auf die Rückkehr unsrer geliebten Monarchinn gefreut, welche frohe Anstalten waren zu ihrem Empfang gemacht! Wie erschütternd war nun diese Heimkehr der hohen, zur lichten Sphärenheimat Eingegangnen! Trüber Nebel verhüllte jeden Stern, kalt sauste der Sturm, und Regenschauer strömten herab, als am 10. November Abends nach 8 Uhr das Trauergeläute aller Glocken uns das Herannahen des feyerlichen Zuges verkündete. Längs den Bergen hin von Pieschen und Neudorf aus zog der Fackelglanz näher, in den Stromeswellen sich spiegelnd. Die Geistlichkeit, der Magistrat, die Bürgergarden und alle Innungen waren der geliebten Monarchinn entgegen gegangen; schimmernder Widerschein bezeichnete deutlich in der Luft den Weg, den der Trauerzug durch die Neustadt nahm, während die katholische Kirche hell strahlte von oben bis in die Gräfte hinab erleuchtet. Ungeachtet des sehr schlechten Wetters war die Volksmenge auf der Brücke und dem ganzen Weg bis in die Kirche unermesslich. Die Chöre der Schüler begleiteten mit Trauergefängen den Zug, den Militär und Bürgergarden umgaben, und dem sich zahllose Scharen anschlossen. Der Bischof, von der katholischen Geistlichkeit begleitet, kam im Trauer-Ornat zur Kirchthüre heraus, um die Reste der Entschlafnen, der theuern Landesmutter, zu empfangen. Kammerherren trugen den Sarg bis zur Gruft, während die Trauerklänge durch die Kirche erschallten; hier war aber der Zudrang so ungeheuer, daß es kaum bey so trauriger Feyer zu entschuldigen wäre, wenn man sich nicht sagen müßte, daß es doch die wärmste Theilnahme war, die ihn veranlaßte! —

Alles ist seitdem geschlossen, stumm und öde ist das arme Dresden; die mehrsten unsrer Künstler machten Ausflüge in das benachbarte Berlin, weil hier nicht einmal Concerte in diesen sechs Wochen der tiefsten Trauer erlaubt sind. Nur eine Art von dramatischen Vorlesungen hat ihren Anfang genommen, welche ein Professor Schottky vor einem sehr gebildeten Kreise hält; er wünscht diese Art von Unterhaltung, die in Berlin durch Hrn. v. Holtei, und in Breslau durch Carl Schall eingeführt ist, auch hier beliebt zu machen. Dieß ist nicht leicht, da die meisten derer, die sich für Poesie

und Literatur interessiren, hier öfters Gelegenheit haben, in engern Freundeskreisen Hofrath Tietz vorlesen zu hören, mit dessen höchst genialem und herrlichen Vortrag wohl Niemand wagen darf sich zu messen. Doch Prof. Schottky unternimmt es keineswegs, ihm nachzuahmen, sondern er geht seinen eigenen Weg, dieß ist löblich. Sein Vortrag ist klar, deutlich, und besonders für das Edle und Zarte gut geeignet, wenn ihm auch die Vielseitigkeit und Laune mangelt, welche eine solche Unterhaltung würzt.

Er liest oft Manuscripte, die hier noch nicht aufgeführt wurden, dieß ist wohl recht interessant, doch da er sich nicht erlaubt, irgend etwas abzukürzen, so findet man allgemein, daß es sehr ermüdend und angreifend für jeden thätigen Geist ist, von 6 Uhr an bis um 10 Uhr zuzuhören. In der ersten Vorlesung wurde Goethe's Prolog zum Faust und Egmont vorgetragen, in der zweyten das Trauerspiel „Belisar,“ und in der dritten der „Sandwirth Hofer.“

K. K. privil. Theater an der Wien.

Wir haben wieder über einige Neuigkeiten dieser Bühne zu berichten, welche gleich Meteoriten an dem Theaterhimmel auftauchten, — um eben so schnell wieder zu verschwinden. Die erste dieser Erscheinungen war eine Bearbeitung des Shakespear'schen Wintermärchens, unter dem Titel: Der Orakelspruch. Wir sind der Meinung, daß allenfalls die historischen Stücke Shakespeare's durch eine gewandte und geistreiche Feder so zu sagen „bühnengerecht“ gemacht werden können, daß aber die Aufgabe, seine phantastischen Gebilde, z. B. den Sommernachts Traum, dieses Wintermärchen, den Sturm u. s. w. den Forderungen eines gewöhnlichen Theater-Publicums zuzufügen, ein durchaus unlösbares Problem sey. Somit hätten wir denn auch unser Urtheil über diese Bearbeitung ausgesprochen. Sie vertilgte die goldenen Irisfarben, welche des Dichters Phantasie darüber hingehaucht hatte, durch Verreibung und Verwischung mit Wasserfarben aus dem Topfe gewöhnlicher Theatermalerey, und zerstörte so jeden Anspruch auf die Theilnahme des höher stehenden Publicums, ohne es deßhalb für das niedere genußbar zu machen, und so blieb denn in dem leeren Zwischenraume nichts — als die Langeweile, welche beyde Classen theilten. Die Verunstaltung des Geistes der Dichtung im Allgemeinen abgerechnet, traf dieses Loos vorzüglich die Rolle der Perdita, welche in eine gewöhnliche Theaterprinzessin, Namens Hero, und den köstlichen Autolycus, welcher hier in Nichts verarbeitet war. An den darstellenden Schauspielern war zu bemerken, daß sie nicht recht eigentlich mit sich einig waren, wie das Werk zur wirksamsten Anschauung zu bringen sey. Hr. Kott als Leontes, Mad. Bredde als Hermione, Dlle. Zeiner als Hero, und Hr. Kunst als Florizel strebten zwar mit sichtlichem Fleiß, aber ohne Erfolg nach diesem Ziele. Selbst der subordinirte Theil der Darstellung, welcher sonst an dieser Bühne sehr zweckmäßig geleitet zu werden pflegt, nemlich das scenische Arrangement, war hier in keiner Beziehung genügend. Unter diesen vereinigten Umständen konnte die Vorstellung nicht die geringste Theilnahme erzeugen, und das Stück verschwand sonach wieder schnell von der Bühne.

Die zweyte Neuigkeit war ein romantisches Schauspiel von Hrn. Lemberg unter dem Titel: Die Engländer in Ostindien. Auch dieses Stück erwarb nur geringe Theilnahme, und dieß dürfte in der That eine befremdende Erscheinung genannt werden, da es alle Elemente der Bühnenwirksamkeit in sich trägt, und daher an dieser Stelle und unter solchen Umständen, wie es zur Aufführung gebracht wurde, vollen Anspruch auf Beyfall machen durfte. Der Grund solcher lauer Aufnahme muß daher tiefer liegen, und wir stehen keinen Augenblick an, unsre Meinung mit jener zu vereinigen, welche vor kurzem sich in einem hiesigen Journale darüber aussprach. Es ist nemlich die Überfättigung des Publicums an dieser Gattung Spectakel, welche seit einiger Zeit in wahrhaft erlahmender Einförmigkeit an diesem Theater zur Vorstellung

kommt. Die Engländer in Ostindien bieten Scenen (z. B. jene der Rückkehr Edwards in das englische Lager), welche unbedenklich zu den ergreifendsten und wirksamsten gezählt werden dürfen, die in Conceptionen ähnlicher Art gebracht werden können; sie wurde von den beliebtesten Künstlern (den H. K o t t und K u n s t) gegeben; es fehlt nicht an äußerem Spectakel und Knall-Effecten (am Ende springt sogar ein Pulverthurm in die Luft), kurz es ist alles vereinigt, was sonst hier den Beyfall erregte, und dennoch blieb das Publicum kalt, und die Wiederholungen des Schauspiels waren nur wenig besucht. Alles dieß kann daher nur in der oben erwähnten Ursache seinen Grund finden. Denn die ewige Wiederholung einer einzigen Gattung von Schauspielen, deren überwiegende Mehrzahl noch dazu von wenigem, oder gar keinem Gehalt ist, (man denke an *Zwey Uhr*, an den *Ritter Eisenfaust*, an *Rudolph von Basel*, an den *Thurm von Rabenhorst* u. s. w.) muß natürlich ermüden. Es schien überhaupt an diesem Abend ein ungünstiges Gestirn über der Darstellung zu walten. Selbst die H. K o t t und K u n s t, und Ue. Z e i n e r konnten nicht genügen.

Das scenische Arrangement war gut. Costums und Decorationen waren zweckmäßig, die Maschine des Aufzuges des Pulverthurms im letzten Aufzuge von überraschender Wirkung.

Endlich schritt auch *Albert der Bär*, oder die *Weiber von Weinsberg*, großes Nitterschauspiel mit Gesang und Chören, in drey Aufzügen über die Bühne. Großes haben wir in diesem Nitterschauspiel nichts gefunden, als die Erbärmlichkeit der Dichtung. Es ist ein Werk im, Gott sey Dank, nun verschollenen Style der Leopoldstädter Volksmärchen: des eisernen Mannes, des Sternennädchens etc. Auch der Casperl selbst fehlt nicht, in Gestalt eines Bäckernechts. Was unter solchen Ansichten und bey solcher Bearbeitung aus dem herrlichen Stoffe werden mußte, läßt sich begreifen. Wir können unsern Lesern den Geist, der in diesem Nachwerke herrscht, am besten bezeichnen, wenn wir ihnen die sinnreiche Art erzählen, wie der Verfasser den Knoten löset. Bekanntlich erlaubte der Kaiser den Weibern von Weinsberg, ihr Kostbarstes und Liebstes mit sich fort zu tragen, und — die Weiber trugen ihre Männer fort. Dieses Tragen fand nun, wie es auch billig ist, der Verfasser etwas unschicklich für die Bühne, siehe, da wußte er sich schnell zu helfen. Die Weiber bringen ihre Männer auf *Schubkarren* vor den kaiserlichen Thron gefahren!! — Es dürfte kaum möglich seyn, etwas gemeineres, alles Romantische dieses herrlichen Stoffes mehr Persönliches auszufinnen, als es hier dem dramatischen Ungeschick gelungen ist. Dieser einzige Zug dürfte hinlänglich seyn, das Wesen dieses Stückes zu bezeichnen. Mehr über dergleichen Werke zu sprechen, hieße ihnen unverdiente Auszeichnung gewähren, daher genug — „es kam, und ging und ward nicht mehr gesehen!“

Modenbild II.

Gesellschafts- oder Ball-Anzug, nach Originalen von Hrn. Jos. G u n t l, bürgl. Kleidermacher am Graben, No. 1144.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: *Laudon*.

Herausgeber und Redacteur: *Johann Schick*.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.

